



FRANCIS NENIK
SEBASTIAN STUMPF

SEVEN PALMS

DAS THOMAS-MANN-HAUS
IN PACIFIC PALISADES,
LOS ANGELES

TEXT
FRANCIS NENIK

FOTOGRAFIE
SEBASTIAN STUMPF

SEVEN PALMS

DAS THOMAS-MANN-HAUS
IN PACIFIC PALISADES,
LOS ANGELES

SPECTOR BOOKS

Francis Neník
AUF BINDESTRICHEN GEHEN

1550 San Remo Drive – eine Roomtour <i>oder</i> Wenn Sie Action wollen, fangen Sie auf S. 45 an	10
Namenlose tauchen auf und verschwinden, und einem Dichter wird der Garaus gemacht	45
Der amerikanische Traum latscht nach Westen und zieht an einem langen Seil Möbelstücke und ganze Häuser hinter sich her	55
Die Außenwelt eines Inneneinrichters	72
Architektenwettbewerbe werden auf Cocktailpartys entschieden (zumindest vermute ich das)	84
Bilder von Kalifornien	113
Wer den Gärtner sucht, darf auch mal 'nen Bock schießen	117
Im Exil des Exils fühlen sich altdeutsche Meister ganz wie zu Haus	161
Vom Glück des Verschreibens	186
Wenn der Schwanz mit dem Hund wedelt, ist Liebe im Spiel . .	200
Langsam den Kontakt zur guten Gesellschaft verlieren und leise seufzend vergreisen	216
Wie man Standesbewusstsein richtig artikuliert und dabei als Frau seinen Thomas Mann steht	240
Das Wetter von damals <i>oder</i> Wie sich das Klima verändert	271
In der Schweiz enden selbst Abwärtsspiralen in erträglichen Höhen	297

1550 San Remo Drive – eine Roomtour
oder
Wenn Sie Action wollen,
fangen Sie auf S. 45 an

Es ist niemand zu Hause. Der Strom ihrer Gewohnheiten und eine unbändige Lust auf Fleisch haben die Bewohner der Villa nach draußen getrieben, und das kalifornische Klima hat das Übrige getan ... Thomas Mann ist in Westwood beim Haarschneiden, seine Frau Katia versucht, auf dem Markt ein möglichst mageres Stück Rindfleisch zu kriegen, und das Dienstmädchen hat heute frei und liegt in Santa Monica am Strand. Aber wer will's ihr verdenken. Ihr Zimmer befindet sich im Erdgeschoss, direkt unterm Balkon, in einem ewig währenden Schatten. Und dann ist da ja auch noch die Garage, die direkt an ihr kleines Reich grenzt und deren Wand so dünn ist, dass man die Autos



nicht nur hören, sondern ihre Abgase fast schon riechen kann. Die Luft in dem Zimmer ist jedenfalls stickig und steht, und vielleicht hat das Dienstmädchen deshalb das Fenster offen gelassen, als sie gegangen ist. Aber es ist nicht ihre Schuld. Sie konnte nicht wissen, dass ich komme und einsteige.

Das Dienstmädchenzimmer

Linoleumfußboden. Das ist das Erste, was man sieht, wenn man auf der Fensterbank steht und über die Badewanne zu springen versucht. Reinsteigen ist jedenfalls keine Option, denn die Wanne ist noch feucht, und ich will keine Spuren hinterlassen. Ich will auch keine beseitigen müssen. Ich will einfach nur ein bisschen durch die Räume geistern, bevor ihre Bewohner zurück sind und sie wieder mit Leben erfüllen. Außerdem habe ich – guter Einbrecher-Detektiv, der ich bin – die Baupläne dabei und mich nicht nur über die Lage vor Ort, sondern auch über die der einzelnen Zimmer und die Besonderheiten des Interieurs informiert, und deshalb weiß ich, dass in allen Wohnräumen der Villa die Fußböden aus Eichenholz sind, nur im Dienstmädchenzimmer nicht. Da hat nach Ansicht des Hausherrn Linoleum genügt. Und auch sonst hat er auf die feinen Unterschiede geachtet und sie vom Architekten groß und breit in den Bauplan eintragen lassen.

„ALLE KLEIDERHAKEN IN DEN BADEZIMMERN UND DEN GARDE-ROBEN VERCHROMT, AUSSER IM DIENSTMÄDCHENZIMMER!!“, heißt es, und auf der nächsten Seite geht's mit den Anweisungen weiter: „DIE TÜREN IM DIENSTMÄDCHENZIMMER, IM DAZUGEHÖRIGEN BAD UND IN DER ABSTELLKAMMER FÜR DIE GARTENGERÄTE SOLLEN AUS EINER EINFACHEN HOLZPLATTE BESTEHEN. DIE TÜRRAHMEN OHNE ZIERLEISTE!!!“

Der Raum selbst ist kaum vier mal vier Meter groß, und gäbe es nicht noch das Badezimmer und daneben einen kleinen Abstellraum, hätte das Dienstmädchen Mühe, seine Habseligkeiten unterzubringen. Für zwei Personen jedenfalls ist das Zimmer entschieden zu klein, zumal das Bett, die beiden Schränke, der Tisch, die Stühle und die in der

Ecke stehende Spiegelkommode bereits einen Großteil des Platzes verschlingen. Bücher sind dagegen keine zu sehen, und auch die dazugehörigen Regale fehlen. Dafür liegen überall auf dem Boden Sachen und Schuhe herum, und auch das Radio auf dem kleinen Nachttisch neben dem Bett wirkt so, als sei es dort eher beiläufig abgestellt worden. Es steht auf einem Stapel Zeitschriften, und der Griff ist ausgeklappt. Es sieht aus, als habe das Dienstmädchen das Radio gerade erst ins Zimmer geholt.

Ansonsten gibt es nicht viel zu sehen. Der Raum dient dem Mädchen wie das Mädchen dem Haus. Dass sein Zimmer im Schatten liegt, gehört dazu und lässt sich nicht ändern. Aber wenigstens kann die stickige Luft durch das offenstehende Fenster im Bad entweichen. Nur die eigenartige Kühle in dem Zimmer kriegt sie nicht weg. Vielleicht gibt es deshalb einen „wall heater“ neben der Tür. Er sieht aus wie eine große, alte Gegensprechanlage aus Eisen, in deren Innern ein Feuer brennt. Im Bad gibt es auch einen. Er ist gegenüber vom Waschbecken montiert und wärmt dem Dienstmädchen bei der Morgentoilette den Hintern.

Die Küche

Es heißt, der Architekt des Hauses sei eigentlich Inneneinrichter gewesen und habe sein Handwerk bei der Ausstattung von Ozeandampfern gelernt. Er gehöre deshalb zu jenen, die den Platz in einem Zimmer perfekt auszunutzen verstünden und schrecke auch nicht davor zurück, seine Kunden nach ihrer Kleidergröße zu fragen, um die Schubladen und Schränke zentimetergenau darauf abstimmen zu können.

Um ehrlich zu sein, habe ich die Sache mit den perfekt maßgefertigten Möbeln für einen modernen Mythos gehalten, die Sorte von Witz, die man sich in loftigen Räumen auf Architektenpartys erzählt, aber jetzt, wo ich in Thomas Manns Küche stehe, sehe ich, dass der Architekt auch am San Remo Drive alles ganz genau ausgemessen und sich vor allem am Unterschrank der Spüle ausgetobt hat, auch wenn es ihm diesmal nicht um die Größe der Kleider, sondern um die Länge der Zehen ging.





Doch gehen wir Schritt für Schritt vor, beginnen wir an der Südseite des Raumes und umrunden die Küche gegen den Uhrzeigersinn. Das gibt mir ein bisschen mehr Zeit, die Räume vor der Rückkehr des frisch Frisierten in Ruhe zu durchstreifen.

An der Südseite des Raumes jedenfalls ein Schrank für die Tiegel und Töpfe, sechzig Zentimeter breit und zwei Meter hoch, links daneben der Kühlschrank, den sie hier alle nur den „Frigidaire“ nennen, ein wuchtiger, weißer Klotz, der um einiges tiefer als die umliegenden Schränke ist und dadurch ein gutes Stück in den Raum hineinragt, weshalb die links von ihm an der Wand hängenden Schränke beinahe verschwinden, und auch die Unterschränke liegen ein wenig hinter dem Kühlschrank versteckt.

Ich weiß nicht, warum, aber es ist, als habe der Architekt hier heimlich eine Familienaufstellung vorgenommen. Ganz rechts der lange, hohe Schrank ist Thomas Mann, daneben der Kühlschrank symbolisiert seine Frau, und die sechs Schränke links davon sind ihre Kinder, manche hängen oben und andere stehen unten, und es ist nicht schwer, ihnen Namen zu geben. Erika, Klaus und Elisabeth heißen die oberen, während die unteren die Namen von Golo, Monika und Michael tragen.

Aber wahrscheinlich ist das alles nur Zufall, und selbst wenn nicht, ist es egal. Es gibt in der Küche noch genug anderes zu sehen, und ich ziehe die Handfestigkeit eines Herds ohnehin den Spekulationen über Schränke vor.

An der Ostseite des Raumes jedenfalls der Gasherd, doch ist es nicht irgendein x-beliebiger, sondern ein Thermador Range aus Edelstahl, mit extra breiten Kochfeldern, zwei verschiedenen großen Backöfen und dicken Warmhalteplatten – ein Klassiker der amerikanischen Küche und derart stilprägend, dass ihm die Zeitschrift *California Arts & Architecture* 1940 einen eigenen Aufsatz gewidmet hat. Doch ist das noch lange nicht alles, denn über den Herd haben die Küchenmonteure Andrew Orears patentierte Dunstabzugshaube geschraubt, ein Produkt der *Trade-Wind Motorfans Corporation*, vollständig verchromt und über ein veritables Rohr mit dem kalifornischen Himmel

verbunden – ein technisches Wunderwerk, für das es, passend zum Haus, gleichsam literarische Belege gibt, auch wenn sie in diesem Fall nicht aus einer luftig-leichten Kunstzeitschrift, sondern aus der *Western Machinery and Steel World* stammen.

Geschenkt. Sollte die Dunstabzugshaube mal nicht funktionieren, gibt es auf der Nordseite der Küche immer noch ein vierflügeliges Fenster, dreieinhalb Meter breit und eins dreißig hoch, und damit groß genug, um den Geruch der Küche mit dem von Kalifornien zu tauschen.

Unter dem Fenster finden sich, wie sich's für eine Küche gehört, drei Reihen mit Fliesen und darunter zwei Spülbecken, eingelassen in einen passenden Unterschrank aus Metall. Für die meisten Architekten kein Ort, um ein Markenzeichen zu setzen, doch ist dieser hier nicht auf Gigantomanie, sondern auf Genauigkeit aus. An der Stelle, wo der Unterschrank der Spüle den Boden berührt, sind im Bauplan jedenfalls „2½ Zoll Freiraum für die Zehen“ vermerkt.

Zum Glück ist es nicht meine Aufgabe, die Länge der Zehen der Familie Mann zu analysieren, sondern mir Gedanken über das Haus und seine Einrichtung zu machen. Außerdem ist es für das Verständnis der dahinter liegenden Geschichte ohnehin besser, sich auf die Schubfächer und Schränke zu konzentrieren, die sich links und rechts der Spüle befinden und Stauraum für allerlei Küchenutensilien sowie Platz für Putzmittel, Eimer, Kehrschaufel und Besen bieten. Aber da ist noch mehr, denn direkt rechts neben dem Spülschrank ist eine kleine Tür ins Holz eingelassen, hinter der sich ein Handtuchhalter mit vier verchromten Stangen verbirgt. Laut Bauplan ist er ein Produkt einer Firma namens *K-V*, was nur *Knape & Vogt* heißen kann und mich zu einem Haushaltswarenhersteller aus Grand Rapids führt, der amerikanischen Möbelstadt Nummer eins, dem es gelungen ist, sein Handtuchhalter-Modell Nummer 798 erfolgreich am San Remo Drive Nummer 1550 unterzubringen.

Auf der anderen Seite des Spülschranks, ganz links, eine weitere Tür, aus der, wenn man sie öffnet, ein Mülleimer herausgeschwenkt kommt,

komplett verzinkt und der Schwenkarm so konstruiert, dass er, laut Bauplan, „ameisensicher“ ist, genau wie der Schrank mit dem Kühl-
aggregat, der rechts von der Spüle direkt neben dem Fenster steht und
in dem sich das Obst und Gemüse der Familie befindet. Der komplette
Schrank, so heißt es, sei von oben bis unten gegen die kleinen Krab-
beltierchen gesichert. Aber ich glaube nicht daran. Ich stelle mir vor,
dass die Dinge einen anderen Lauf nehmen, dass sie dem der Ameisen
folgen und die kleinen Tierchen das Haus des großen Schriftstellers
annektieren. Es wird eine leise, langsame, unmerkliche Übernahme
sein. Aber dann, eines Tages, wenn Thomas Mann längst tot und sein
Haus nur noch Objekt für Spekulationen ist, wird man von dieser
Übernahme in der Zeitung erfahren: „Ameisen haben das Holz ange-
griffen, sodass man die Paneele in Wänden und Boden ersetzen muss“,
wird da stehen – und das wird der Moment sein, in dem sie versuchen
werden, die Übernahme rückgängig zu machen, die an der Kultur
Interessierten, dann werden sie zuschlagen, um etwas zu bewahren, das
es schon längst nicht mehr gibt.

Das Waschhaus

Ich stehe im Waschhaus, und es gibt ein Problem. Thomas Mann hat
den Raum nirgends erwähnt, und auch sonst hat nie einer darüber
geschrieben. Aber das ist nicht das Problem. Das Problem sind die
Waschmaschinen, denn es gibt keine. Auf dem Bauplan sind zwar zwei
Stück eingezeichnet, aber zwischen der Einzeichnung durch den Archi-
itekten und dem Einzug durch die Familie ist etwas passiert. Die
Japaner haben Pearl Harbor angegriffen und die Amerikaner darauf-
hin die Produktion von Waschmaschinen eingestellt. Aber warum
auch nicht?! Krieg ist nun mal keine saubere Sache, und wer Bediens-
tete hat, kann seine dreckige Wäsche von Hand waschen lassen. Der
Krieg als Möglichkeit, die gute alte Zeit wieder aufleben zu lassen.
Wenn das Dienstmädchen vom Strand zurück ist, wird sie das Muster,
das die Wellen im Wasser hinterlassen haben, auf dem Waschbrett
wiederfinden.

Die Abstellkammer zwischen Waschhaus und Küche

Es gibt keine Möglichkeit, um vom Waschhaus in die Abstellkammer zu gelangen, man kann sie nur von außen betreten. Der kürzeste Weg besteht darin, im Waschhaus durchs Fenster zu klettern und links durch die Tür zu marschieren. Sie ist nicht verschlossen, und die kleine Konifere, die neben der Tür steht, tut nur so, als würde sie den Raum dahinter bewachen.

Im Innern der Abstellkammer nichts als Gartenmöbel und Gärtnergeräte. Es ist alles vollgestellt, und dass es überhaupt Platz zum Treten gibt, liegt daran, dass sich die Tischtennisplatte, die sonst auch mit hier drinsteht, gerade auf der Terrasse befindet.

Thomas Mann nennt die Platte den Ping-Pong-Tisch. Als die Kinder sie nach dem Einzug auf der Terrasse aufgebaut haben, war er über ihren Anblick so erfreut, dass er es in sein Tagebuch schrieb. Er selbst spielt allerdings niemals, und auch sonst interessiert ihn Sport nicht im Geringsten. Der Satz „Hübscher Blick vom Living Room auf die Terrasse, wo die jungen Leute Ping-Pong spielen“ ist seine ausführlichste Sportreportage.

Die Abstellkammer hat er dagegen gar nicht erwähnt, und ich bin nicht mal sicher, ob er überhaupt jemals einen Fuß reingesetzt hat. Trotzdem gibt es eine Abstellkammer, die eine Rolle spielt, wenn schon nicht für ihn, so doch für jemanden, den er kennt, jemanden, den er aus einer solchen Kammer *herauszuholen* versucht hat.

Allerdings befindet sie sich nicht hier in der Villa, sondern in einer heruntergekommenen Pension in Nizza, in Frankreich. Dort, in einem kleinen Gartenhaus, das in Wahrheit kaum mehr als eine Abstellkammer für altes Mobiliar und allerlei Unrat war, lebte der Schriftsteller Alfred Wolfenstein und wartete darauf, in die USA ausreisen zu dürfen. Thomas Mann hatte für ihn gebürgt, ihm im März 1942 ein Empfehlungsschreiben gesandt und darauf gedrängt, dass Wolfensteins Antrag auf Immigration mit „Wohlwollen und mit der nötigen Eile bearbeitet werde“. Sogar das für die Ausreise nötige Visum besaß Wolfenstein schon. Aber die Dinge entwickelten sich nicht. Es war zu spät. Große Teile Frankreichs waren von den Deutschen besetzt und der Rest unter

der Kontrolle des Vichy-Regimes, und so konnte der Jude Wolfenstein nichts anderes tun, als sich in Nizza in der Abstellkammer zu verstecken und sie zu seinem Zuhause zu machen – ein Zuhause, in dem er lebte, arbeitete und schrieb, derweil die Schicksalsmächte Ping-Pong mit der Welt spielten. Er aber, Alfred Wolfenstein, wurde mit der Zeit krank, und als er sich am 22. Januar 1945 das Leben nahm, erfuhr Thomas Mann nichts davon. Aber wie auch? Alfred Wolfenstein war nur ein kleiner Ball im großen Spiel der Mächte, einer, der die Platte verfehlte, in eine Ecke rollte und sich irgendwann nicht mehr bewegte.

Es ist ein eigenartiges Gefühl: Da ist dieser Architekt, der bei der Konstruktion des Hauses auf jedes Detail achtet, alles ausmisst und plant – und dann ist da die Welt, Europa, der Krieg, und die kann er, selbst wenn er's wollte, nicht mit berechnen. Die Differenz aber ist gar nicht so groß, sie passt in die Abstellkammer hier, zwischen die Gartengeräte und -möbel. Denn so eng es hier drin auch ist, wenn man sich umdreht und durch die Tür schaut, kann man das Meer sehen. „Meerblick“ war auch der Name der Pension in Nizza, in deren Gartengerätehäuschen, zwischen Hacken und Spaten und Schaufeln, Alfred Wolfenstein monatelang gelebt und vergeblich auf eine Chance zur Ausreise gewartet hat.

Die Speisekammer

Seltsam, eigentlich sollte man annehmen, dass jemand, der in seinem Leben Zehntausende Seiten gefüllt hat und alles und jeden genau beschreiben konnte, auch was zur Speisekammer gesagt hat. Aber dem ist nicht so. Und das, obwohl Thomas Mann über die früheren Vorratsräume der Familie berichtet hat und von ihrer Bedeutung wusste. Zum Beispiel als er 1918 befürchtete, Plünderer könnten über das Haus der Familie herfallen und das Essen säckeweise aus der Münchner Villa rausschleppen. Also wurde vorgesorgt: „Ausräumen der Speisekammer durch Katia und die Kinder und Verstecken von drei Vierteln der Vorräte in verschiedenen Teilen des Hauses“, heißt es im Tagebuch, und auch sonst tauchen Speisekammern immer wieder in Thomas

Manns Werken auf, sogar seine Frau Katia hat über das Geschehen in den familiären Vorratsräumen geschrieben.

Nur über die Speisekammer hier am San Remo Drive hat niemand berichtet, und so wie es aussieht, wusste auch der Architekt nicht viel mit ihr anzufangen. An der Westseite des Raumes jedenfalls nichts als Standardschränke. Unten drei große Türen und oben drei kleine. Dahinter Vorräte in üblichen Mengen und Größen.

An der Wand gegenüber schließlich vier Hängeschränke, handelsübliche Modelle, darunter eine Anrichte von passender Größe. Ihre Arbeitsfläche ist aus Ahorn, und in die Mitte ist ein kleines Spülbecken eingelassen, dahinter ein Spritzschutz aus einfachem Plastik. Die Anrichte selbst besteht aus einer Reihe von Schiebern. In den unteren befinden sich Tischdecken, Servietten, Kerzen und sonstiger Hausrat. Die oberen dagegen sind für das Familiensilber reserviert. Der Architekt hatte sich offenbar über den Umfang und die Bedeutung desselben informiert, ihm bei der Planung der Anrichte den nötigen Platz eingeräumt und die Sache mit den entsprechenden Worten und Pfeilen im Bauplan vermerkt – ein kleines, zwischen den Standardisierungen verstecktes Zeichen, dass er weiß, dass er hier kein Haus für gewöhnliche Leute, sondern eins für die „amazing family“ baut.

Das Esszimmer

Von der Speisekammer aus gibt es eine Tür ins Esszimmer. Verglichen mit der breiten Schiebetür auf der anderen Seite, die ins Wohnzimmer führt, wirkt sie geradezu winzig, und man fühlt sich, wenn man das Esszimmer von dieser Seite aus betritt, fast ein wenig verloren, denn kaum dass man die Tür geöffnet hat, bemerkt man, dass sie sich in einer Ecke des Raumes befindet, und es hat den Anschein, als hätte man die Tür dort zu verstecken versucht. Aber das hat seinen Grund, denn die Tür markiert den Übergang vom Wirtschaftstrakt zum wohnlichen Teil des Hauses.

Das hier ist also das Eichenholzfußbodenland. Leider hat die Familie Spannteppiche über das Holz legen lassen, weshalb von der Dielung

nichts mehr zu sehen ist, aber unter den Schritten ist sie noch deutlich zu spüren, und wenn man auf der Stelle steht und ein wenig wippt, ist sogar das vertraute Geräusch knarrender Dielen zu hören.

Aber wer weiß, vielleicht soll das ja alles so sein, vielleicht hat der Architekt die Dielung so legen lassen, dass sie genau dieses Geräusch erzeugt, um dem Haus ein Gefühl von Geschichte zu geben – eine ebenso versteckte wie gut hörbare Erinnerung an das heimatliche Europa und die altehrwürdigen Häuser, die die Familie früher bewohnt hat.

An den weiß gestrichenen Wänden dagegen Brokatteppiche und chinesisch anmutende Stoffe und Stickereien. Dazu ein großer Schrank mit Kopenhagener Porzellan und eine Anrichte, neben der links und rechts zwei Kandelaber stehen, mannshoch und mit je sieben weißen Kerzen bestückt. Auf der Anrichte selbst weitere Kandelaber, daneben Vasen und Silbergeschirr.

Das Zentrum des Raumes aber bildet ein langer rechteckiger Tisch, der eher einer Tafel gleicht und bis zu zwölf Personen Platz bietet. Auswahl gibt es dennoch keine, denn die Sitzordnung ist klar geregelt: Wer dem Hausherrn am nächsten steht, sitzt auch am Tisch neben ihm.

Jetzt aber ist niemand hier, und auf dem Tisch ist nichts zu sehen außer ein leeres Glas, in dem offenbar Orangensaft war, denn an den Rändern kleben noch Reste von Fruchtfleisch. Das Bockbier fürs Mittagessen wartet unterdessen auf der Anrichte, wo auch die Tassen für den Kaffee und eine Flasche Likör stehen.

Das Wichtigste aber ist der Gong. Katia Mann schlägt ihn, sobald die Köchin das Mittagessen fertig hat und das Dienstmädchen bereit ist, zu servieren. Dann kommen sie aus allen Ecken des Hauses herbeigeströmt, setzen sich an den Tisch und greifen nach dem Besteck, begierig darauf zu erfahren, was es heute wohl gibt.

Aber es gibt noch einen zweiten Gong, auch wenn niemand im Haus davon etwas weiß. Und doch ist er da und wird zwei Menschen zu ihnen treiben, wird sie aus einer Holzbaracke in der Sierra Nevada in das Haus am San Remo Drive führen.